
Presseinformation

»Wenn man eine Idee davon bekommen möchte, was das für eine Erfolgsstory ist, die die Medizin gerade schreibt, dann sollte man diesem Mann zuhören.«

Markus Lanz

André T. Nemat
»Der letzte Patient«



Der Mediziner und KI-Experte Dr. André T. Nemat beschäftigt sich seit Jahren schwerpunktmäßig mit medizinisch-technischen Innovationen sowie den ethischen Folgen des digitalen medizinischen Fortschritts. In seinem ersten Sachbuch »Der letzte Patient« zeigt er den Weg zu einer vorausschauenden statt reaktiven Medizin und fragt zugleich, was dabei verloren gehen könnte.

Wir stehen am Beginn eines radikalen Wandels in der Medizin. Die KI wird nicht nur Diagnostik und Therapie verändern, sondern auch die Beziehung zwischen Mensch und Gesundheit. Werden wir dank datenbasierter Simulationen wie dem »Digitalen Zwilling« schon bald Krankheiten erkennen, bevor sie entstehen? Und rückt damit der Traum von Langlebigkeit oder sogar Unsterblichkeit in greifbare Nähe?

André T. Nemat beleuchtet die atemlosen Entwicklungen hin zu einem Paradigmenwechsel in der modernen Medizin.

Gleichzeitig wirft er einen kritischen Blick auf das, was auf der Strecke bleiben könnte: die Menschlichkeit.

Ein hochaktuelles Buch über die technologischen Veränderungen, vor allem aber die ethischen und gesellschaftlichen Fragen, die unsere Zukunft bestimmen werden.

André T. Nemat

»Der letzte Patient. Warum wir in Zukunft nicht mehr krank werden müssen«

256 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag

25,00 (D) / 25,70 (A) / 33,90 (CH)

ISBN: 978-3-455-02240-7

Erscheinungstermin: 2. September 2026

Der Autor



© privat

Dr. André T. Nemat, geboren 1965, studierte Ingenieurwissenschaften und Medizin. Er war 15 Jahre lang als Chefarzt tätig, als er das *Institute for Digital Transformation in Healthcare* an der Universität Witten/Herdecke mitgründete. Er interessiert sich vor allem für das Spannungsfeld zwischen digitalem, medizinischem Fortschritt und den sich daraus ergebenden ethischen Fragen. Zu diesen Themen veröffentlichte er u.a. in *brand Eins* und *Hohe Luft*. Der Autor lebt in Düsseldorf.

Fragen an André T. Nemat zu »Der letzte Patient«

Was genau ist ein »digitaler Zwilling« des Menschen – und wie unterscheidet er sich von den Daten, die wir heute schon auf Smartphones oder Smartwatches sammeln?

Ein digitaler Zwilling des Menschen ist ein virtuelles Abbild und ein sich in Echtzeit veränderndes Modell unseres Körpers, das nicht nur Daten speichert, sondern ermöglicht, dass man mit ihnen rechnen und zukünftige Szenarien durchspielen kann. Und genau hier liegt der Unterschied zur Smartwatch. An Ihrem Handgelenk sammelt eine KI heute Momentaufnahmen: den Puls, ein paar Schritte, gelegentlich ein EKG. Wertvolle, aber isolierte Datenpunkte, die nebeneinanderliegen wie Postkarten in einer Schublade. Ein digitaler Zwilling fügt Erbgut, Laborwerte, Mikrobiom und Bewegungsmuster zu einem Ganzen, das gemeinsam mit Ihnen altert. Er lässt Sie virtuell erkranken und auf eine Therapie reagieren, lange bevor Sie im echten Leben das erste Symptom spüren.

Ihr Buch beschreibt den Wandel von einer Medizin, die Krankheiten heilt, zu einer Medizin, die Krankheiten verhindert. Warum ist das für unser Gesundheitssystem ein so radikaler Umbruch?

Weil er die Grundlogik unserer Versorgung umkehrt. Seit Menschengedenken bis heute arbeitet das System nach einem Muster, das ich »Find & Fix« nenne, und es funktioniert wie eine Feuerwehr: Wir warten, bis es brennt – bis der Schmerz, der Tumor, das Fieber Alarm schlägt –, dann rücken wir aus und löschen. Darin sind wir glänzend, wir behandeln immer schonender und individualisierter. Nur brennen die großen Krankheiten unserer Zeit nicht lichterloh. Krebs, Diabetes, Demenz, verkalkte Gefäße – sie schwelen über Jahre lautlos vor sich hin, chronisch, und wenn die Flammen endlich sichtbar werden, ist das Gewebe oft längst zerstört. »Predict & Prevent« kehrt dieses Paradigma um: Wir lassen das Feuer gar nicht erst entste-

hen. Diese Vision ist deshalb so radikal, weil daran fast jeder Pfeiler des Gesundheitssystems hängt. Prävention wird damit erst im Sinne vorausschauender Medizin möglich. Der tiefste Bruch aber ist ein kultureller. Eine Medizin, die heilt, nimmt das Schicksal hin. Eine Medizin, die verhindert, erklärt es für gestaltbar. Und in dem Augenblick, in dem Krankheit als abwendbar gilt, verschiebt sich etwas in unserem Zusammenleben. Dort beginnt die eigentliche Sprengkraft.

Wenn Technik und künstliche Intelligenz das Risiko für Krankheiten genau berechnen können, wer trägt dann in Zukunft die Verantwortung für unsere Gesundheit?

Das ist die Frage, die mich beim Schreiben am längsten umgetrieben hat. Als Bismarck 1883 die Krankenversicherung schuf, funktionierte sie, weil niemand sagen konnte, wen es als nächsten trifft. Wir zahlen alle in einen Topf, weil das Unglück blind ist. Diese Ungewissheit ist der eigentliche, soziale Kitt; sie macht die Abteilungsleiterin und den Paketfahrer für einen Moment gleich. Sie hat zudem einen wohltuenden Nebeneffekt: Schicksal entlastet. Die Diagnose Lungenkrebs war eine Tragödie und kein Urteil.

Der digitale Zwilling löst den Kitt auf. Stellen Sie sich vor, ein Algorithmus hält Ihnen nach dem Infarkt schwarz auf weiß vor, dass eine halbe Stunde Bewegung am Tag Ihr Risiko um dreißig Prozent gesenkt hätte. In dieser Sekunde verwandelt sich das Unglück in ein Versäumnis. Die Krankheit verliert ihre Unschuld. Aus dem Leidtragenden wird, fast unmerklich, ein Verdächtiger, der »sein biologisches Kapital schlecht verwaltet« hat.

Was ist daran aus Ihrer Sicht problematisch?

Mich beunruhigt die leise Entsolidarisierung durch den Markt. Erste Tarife nach dem Muster »Pay as you live« belohnen schon heute, wer brav seine Schritte trackt. Ich halte einen »Bio-Score« für absehbar, ein Gesundheits-Pendant zur Schufa, das mitentscheidet, ob Sie den Job, den Kredit, die Wohnung bekommen. Dann kippt etwas ins Zynische: Datenschutz wird zum Luxus der Wohlhabenden. Wer es sich leisten kann, verzichtet auf den Rabatt und behält seine Intimsphäre. Wer knapp bei Kasse ist, verkauft sie. Am Ende stünden ausgerechnet die chronisch Kranken und genetisch Vorbelasteten doppelt bestraft da, durch ihre Krankheit und durch die Schuld, die man ihnen dafür zuweist. Mir geht es um eine Mahnung: Solidarität im 21. Jahrhundert müssen wir neu verhandeln, sonst verlieren wir sie, ohne dass je darüber abgestimmt wurde.

Wie verändert der Einsatz von künstlicher Intelligenz und Robotern das alltägliche Verhältnis und das Vertrauen zwischen Ärzten und ihren Patienten?

Auf Technik und Roboter kann ich mich bestenfalls verlassen: Dieses »sich verlassen auf« ist ein Zutrauen in eine Funktion. Vertrauen dagegen, kann ich nur einem Menschen. Den Arzt trifft der Wandel zuerst. Über Jahrhunderte galt eine schlichte Einheit: Wer behandelt, versteht auch, wie und warum. Der Arzt wählte die Therapie, weil er den Wirkmechanismus durchdrungen hatte, und sein Wissen war die Quelle seiner Autorität. Diese Einheit zerbricht gerade. Wenn ein KI-System, gefüttert mit Daten über Millionen Fälle, eine bestimmte Behandlung empfiehlt, liegt der Rechenweg in den Tiefen eines digitalen, neuronalen Netzes, das kein menschliches Gehirn mehr nachvollzieht.

Zwei Drittel der Besitzer eines Staubsaugerroboters geben ihm einen Namen. Menschen verlieben sich in einen Chatbot. Es gibt unzählige Beispiele für das Phänomen Antropomorphismus, unterstützt durch meisterhaft simulierte Empathie. Genau an diesem Punkt liegt für mich die eigentliche Chance: Je mehr die Maschine das reine Funktionieren übernimmt – das Durchforsten der Daten, das Überwachen der Werte, die leidige Bürokratie –, desto klarer tritt hervor, was sie niemals leisten kann. Die neue Kunst des Arztes besteht darin, eine kalte Stochastik in eine für den Patienten lebenswerte Gleichung zu übersetzen. Vertrauen ist nicht digitalisierbar und bleibt die härteste Währung der Medizin. Verdienen wird man es künftig über den Sinn, den man stiftet, weniger über ein Herrschaftswissen, das gerade verschwindet. Die letzte Meile in der Medizin ist analog – und wird es noch lange bleiben.

Ihr Buchtitel heißt »Der letzte Patient«. Wer ist damit gemeint – eine Person in einer vollautomatisierten Medizin oder der letzte Mensch, der an einer vermeidbaren Krankheit leiden musste?

Die Doppeldeutigkeit ist Absicht und die eigentliche These des Buches. Der Titel beschreibt zwei Zukunftsvisionen, zwischen denen wir uns entscheiden müssen:

Die erste Lesart ist die düstere. In ihr meint der »letzte Patient« jenen Menschen, der zum allerletzten Mal einem Arzt aus Fleisch und Blut gegenüber saß, ehe er in die Prozesslogik einer durchautomatisierten Gesundheitsmaschine eingespeist wurde. In dieser Welt übernimmt der Algorithmus die Diagnose, um Personal zu sparen; Roboter pflegen, weil diese Dienstleistung unerschwinglich wird. Die Begegnung von Angesicht zu Angesicht verkommt zum Luxusgut für wenige Privilegierte. Übrig bliebe eine Medizin, die technologisch hochkompetent und zugleich seelisch verkümmert ist – der Sieg der Funktion über die Zuwendung.

Die zweite Lesart ist meine zuversichtliche Vision. In ihr meint der »letzte Patient« den letzten Menschen, der an einer Krankheit litt oder starb, die wir hätten verhindern können, den Letzten, den das Netz der Vorsorge nicht mehr rechtzeitig auffing. Gemeint ist auch der Letzte, der sich im System als bloße Nummer verloren fühlte. Das Wort »Patient« stammt vom lateinischen *patiens*, dem Leidenden, dem Duldenden. In dieser Zukunft verliert es seinen schicksalhaften Beiklang.

Wir befinden uns gegenwärtig in einer Art Transit. Das humane Prinzip müssen wir bewahren. Klug eingesetzt, geben uns KI und Robotik das Kostbarste zurück, was die Mangelverwaltung uns gestohlen hat: Zeit. Zeit für das, was keine Maschine je leisten wird, eine Hand zu halten, Angst zu nehmen, zu verstehen, was eine Krankheit für das Leben eines Menschen bedeutet und nicht nur für seinen Körper. Mein Schlusssatz fasst die ganze Hoffnung zusammen: Sorgen wir dafür, dass der letzte Patient der alten Medizin der erste Mensch einer neuen wird.